



MAŁGORZATA BOGACZYK-VORMAYR

## Wie viel Ressentiment braucht eine Gesellschaft?

### Zur Erinnerungskultur nach Jean Améry

*How much Resentment Does a Society Need?  
Remembrance Culture according to Jean Améry*

**ABSTRACT:** The article presents an analysis of the concept of resentment postulated by Jean Améry in his autobiographical essays. The experience of forcible expulsion, escape, torture and concentration camps is not only the past, but finds its completion and constant actualisation through the experience of an inadequate culture memory in post-war Europe – this is Améry’s position. The author offers an attempt to understand this point of view and analyses Améry’s essays and correspondence, and some interviews with him (the author quotes unique, archival materials from the DLA Marbach), as well as by looking at literary portraits of Jean Améry – poems by Z. Herbert and A. Zagajewski.

**KEYWORDS:** Hans Maier/Mayer • Jean Améry • resentment • holocaust • expulsion • torture • remembrance culture • social ethics • Zbigniew Herbert • Adam Zagajewski

Der Titel dieses Beitrags stellt eine Paraphrase eines anderen Titels dar: *Wieviel Heimat braucht der Mensch?* Es ist sicherlich einer der bekanntesten Texte von Jean Améry, dessen Konzept der Erinnerungskultur, dargelegt zuerst im Buch *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, eine Art der Begriffsklärung von „Ressentiment“ darstellt. Die Bedeutsamkeit und aber auch die gespaltene bzw. ambivalente Wahrnehmung dieses Buches bleibt seit der Erstausgabe im Jahre 1966 unverändert. Dieses Buch wurde als eine Selbsterforschung anhand seiner eigenen Flucht, der erfahrenen Tortur und der Gefangenschaft in mehreren Konzentrationslagern und somit als Überprüfung seines (ihm vorgeworfenen) Ressentiments verfasst.

Die Reaktionen auf *Jenseits von Schuld und Sühne* waren mindestens so ambivalent wie eine mögliche erste Reaktion der zeitgenössischen Leserschaft auf das Thema „Wie viel Ressentiment braucht eine Gesellschaft?“

Könnten wir „Ressentiment“ überhaupt positiv deuten? Kann Ressentiment etwas gesellschaftspolitisch Richtiges, Brauchbares, überhaupt Akzeptables sein? Eine erste, intuitive Antwort auf diese Frage würde wahrscheinlich lauten: In einer demokratischen Gesellschaft sollen sicherlich keine Ressentiments gepflogen werden. Man behauptet üblicherweise, dass Ressentiment eine Gesellschaft an ihre Vergangenheit bindet und damit nicht einmal das Vergangene erhellt, sondern dieses so weit als präsent darstellt, dass das Ressentiment als Grundlage für den modernen Populismus und nicht als Beitrag zur dialogischen Erinnerungskultur verstanden werden muss.

### Zur Person: „Blick über ein junges Leben“

Geboren 1912 in Wien als Hans Maier, verbrachte Améry seine Jugend im ländlichen Salzkammergut und in Wien. Es war das Leben einer zwar ursprünglich kleinbürgerlichen, aber nach dem Tod des Vaters im Jahre 1917 verarmten Familie, die sich als habsburgisch-österreichisch und atheistisch betrachtete (Améry betont noch in den 70er-Jahren, dass er vor dem Krieg nichts über das Judentum wusste, dass es eine Lüge und Selbstlüge wäre, sich eine jüdische Identität zuzuschreiben<sup>1</sup>). „Blick über ein junges Leben“ – so heißt ein Kapitel aus dem ersten, um 1934 verfassten Roman *Die Schiffbrüchigen* (veröffentlicht erst im Jahre 2007). Das Kapitel beginnt mit einer Stelle, die sich wohl nicht nur auf den jungen Protagonisten des Romans, den Wiener Juden Eugen Althager, sondern auch auf den Autor selbst bezieht:

Womit beginnen? Wo erfassen dieses junge Leben, das vielleicht reich war und vielleicht auch sehr arm, das gekettet war an seine Zeit und dennoch immer wieder trachtete sich von ihr zu lösen! Wo ergreifen die Stunden, die wesentlich wurden für dieses Leben, wie deren Wesentlichkeit begründen und gestalten?<sup>2</sup>

1930 bis 1938 – es war für einen jungen Intellektuellen eine intensive Zeit in Wien: eine nicht abgeschlossene Ausbildung (zum Buchhändler), dafür aber ständige Besuche in den Kultur-Cafés, Begegnungen mit Künstlern und Literaten (u.a. eine intensive Bekanntschaft mit Hermann Broch). An

<sup>1</sup> Z.B. in: „Revolte und Resignation. Jean Améry im Gespräch. Fernsehinterview“, 1972, Deutsches Literaturarchiv Marbach [weiter als: DLA], Zugangsnummer: BTX DX 2878. In diesem Beitrag beziehe ich mich mehrmals auf den Nachlass von Jean Améry, der sich im DLA befindet. Die Auseinandersetzung mit diesen Materialien wurde mir durch einen Forschungsaufenthalt (C. H. Beck Stipendium) im Herbst 2021 ermöglicht, wofür ich mich bedanke.

<sup>2</sup> J. Améry, *Werke*, B. 1, hg. von I. Heidelberger-Leonard, Klett-Cotta, Stuttgart 2007, s. 44.

der Universität Wien hörte Améry sich Vorlesungen in Philosophie an, entdeckte die Logik des Wiener Kreises, den philosophischen Pragmatismus (vor allem nach Rudolf Carnap). Sicherlich waren es auch die intellektuellen Erfahrungen, die ihn dazu brachten, im Dezember 1933 aus der jüdischen Gemeinde auszutreten. Allein aus Solidarität mit den Juden – und nicht durch eine etwaige religiöse Überzeugung, denn er ist sein Leben lang ein Atheist geblieben – sah er sich veranlasst, 1937 wieder in das Judentum einzutreten. Das Leben von Jean Améry war durch einige solcher Schritte – symbolische Entscheidungen – gekennzeichnet. Das Wichtigste: Hans Maier – als Schriftsteller zuerst unter dem Namen „Hanns Mayer“ bekannt – verwarf in den 50ern seinen deutschsprachigen Namen, um einen Neubeginn seiner Existenz zu markieren – seines Lebens nach dem Krieg, seines Lebens in Belgien und im französischen Sprachraum. „Jean Améry“, ein Anagramm von „Hans Mayer“, das zuerst als Pseudonym verwendet wurde, war später sein in Belgien offiziell anerkannter Name.

Belgien wurde nach dem zweiten Weltkrieg zur neuen Heimat von Améry – er gelangte dorthin im April 1945, genauer gesagt: er kehrte zurück, denn im Juli 1943 wurde er eben in Brüssel verhaftet. Sein Rückweg führte über Gefangenschaften im Lager Breendonk (1943) und Malines (1943), in Auschwitz (1944), Buchenwald (1945) und letztlich Bergen-Belsen (1945). Schon in seiner ersten erzwungenen Flucht als österreichischer Jude aus einem sich zum Nationalsozialismus bekennenden Österreich machte er sich im Dezember 1938 auf den Weg nach Antwerpen. Davon berichten die ersten Sätze aus dem Essay *Wieviel Heimat braucht der Mensch?*:

Es ging durch die winternächtliche Eifel auf Schmugglerwegen nach Belgien, dessen Zöllner und Gendarmen uns einen legalen Grenzübertritt verwehrt haben würden, denn wir kamen ohne Paß und Visum, ohne alle rechtsgültige staatsbürgerliche Identität, als Flüchtlinge ins Land. Es war ein langer Weg durch die Nacht. Der Schnee lag kniehoch, die schwarzen Tannen sahen nicht anders aus als ihre Schwestern in der Heimat, aber es waren schon belgische Tannen, wir wußten, daß sie uns nicht haben wollen<sup>3</sup>.

Schon 1940 wurde Améry in Gefangenschaft als „feindlicher Ausländer“ verhaftet, es folgten: die erste Deportation, der erste Fluchtversuch und das erste KZ-Lager, Gurs. Daraus stammt die folgende Erinnerung, erst Anfang der 70er unter dem Titel *Unmeisterliche Wanderjahre* verfasst:

<sup>3</sup> J. Améry, *op. cit.*, B. 2, hg. von I. Heidelberger-Leonard u. G. Scheit, Klett-Cotta, Stuttgart, 2007, S. 86. Vgl.: J. Améry, *Die ewig Unerwünschten*, in: *op. cit.*, B. 7, hg. von S. Steiner, Klett-Cotta, Stuttgart 2005, S. 513–530.

Wir wanderten, der Zufallskamerad und ich, durch Frankreichs blühende Fluren, die so schön sich aufboten vor uns in den Basses Pyrénées, daß ich sie gleich annahm, freudigen Herzens, ins idealtypische Bild. Es gab gute Bauern, die Gastfreundschaft mit Heulager, Brot, Fleisch und Wein gewährten, und es gab böse, wie jener, der uns erlaubte, an seinem Kaminfeuer uns vor dem Regen zu trocknen, während er nach den Gendarmen schickte<sup>4</sup>.

Im Juni 1941 gelingt ihm die Flucht nach Brüssel und er beteiligt sich am Kampf im Untergrund bis zu seiner Verhaftung 1943. Die darauffolgende Folter im Gestapo-Gefängnis hat Améry im Essay *Tortur (Jenseits von Schuld und Sühne)* beschrieben. Die Biographie dieser Jahre hat der Lyriker Adam Zagajewski in seinem schlichten Gedicht „Jean Améry“ aus dem Jahr 2015 vielleicht am besten erzählt:

Da ist ein Mensch, zerbrechlich wie andere  
Bibliotheksbesucher, belesener Autodidakt

Er hasste physische Gewalt

Auf jedem Gruppenbild ist er der zarteste  
als würde er langsam aus der Fotografie heraustreten

In hundert Jahren wird er nicht mehr dort sein

Im Gefängnis in Bayonne versuchte er  
die Quantenphysik zu verstehen

Im Fort Breendonk wurde er gefoltert

Bis ans Ende des Lebens versuchte er zu verstehen, was Folter ist

Er war Autodidakt, auch auf diesem Gebiet

Wir wissen nicht, wie man Opfer sein kann  
Alles andere ist leicht  
(sagen wir, leichter)<sup>5</sup>.

<sup>4</sup> J. Améry, *op. cit.*, B. 2, s. 266.

<sup>5</sup> A. Zagajewski, „Jean Améry“, übers. von R. Schmidgall, „Sinn und Form“, 2016, H. 5, s. 658.

## Opfer und Henker

„Wir wissen nicht, wie man Opfer sein kann“, alles andere ist einfacher, leichter zu verstehen. Leichter zu überwinden oder zu verteidigen. Einfacher vorstellbar ist, dass das menschliche Leben mit der Zeit nicht mehr nur dadurch gekennzeichnet ist, dass man einmal Opfer gewesen ist. Das heißt: ein Leben, in dem der Betroffene seine Vergangenheit überschreitet, ist leichter – weil mit einer gewissen Erleichterung – vorstellbar als das Leben desjenigen, der für immer Opfer bleibt. Und leichter zu akzeptieren ist auch eine Welt, in der die Schuldigen nicht für immer „Henker“ genannt werden.

In der oben zitierten Übersetzung hat Renate Schmidgall eine Kürzung vorgenommen; im Originaltext von Zagajewski steht: „Wir wissen nicht, wie man Opfer/ oder Henker sein kann“<sup>6</sup>. Zagajewski geht hier sicherlich auf die von Améry so oft zitierte Aussage von Ludwig Marcuse ein, dass ein Gespräch zwischen Opfer und Henker unglaubwürdig sei. Etwas weniger drastisch formuliert und wahrscheinlich realistischer bedeutet dies, dass es nicht wirklich – irgendwann und egal wo und nach welchem Konflikt – eine un widersprochene Erinnerungskultur geben kann<sup>7</sup>. Jedoch ist eine Kultur des Neubeginns unserer Vorstellungskraft näher als eine strikte Haltung des Ressentiments – weil uns eben dies psychologisch bzw. existenziell vertraut ist: die Fähigkeit zum Neubeginn, zur Versöhnung. Vorstellungskraft, eine grundlegende menschliche Fähigkeit, bedeutet doch, das noch nicht Gegebene zu sehen, das Neue projizieren, konstruieren zu können und dann auch zu verwirklichen. Die menschliche Vernunft wird davon angetrieben, nach neuen Lösungen und nach Alternativen zu suchen. Sie ermöglicht unter anderem, das Geschehene als „Vergangenheit“ aufzufassen und so innerhalb der Erfahrung – der privaten wie der gesellschaftlichen – einzuordnen. Ich würde sagen, es ist die Grundfähigkeit, einer Krise zu entkommen.

Aber würde das bedeuten, Améry fehlte es an (ontologischer, anthropologischer, soziologischer) Vorstellungskraft? Er war es doch, der versuchte, *Bewältigungsstrategien* zu entwerfen. Aber das Nachkriegsleben von Hans Maier/Mayer wurde von seiner Verfolgung und Gefangenschaft nicht nur beeinflusst, sondern dadurch für immer determiniert. Und somit erzählt das zitierte Gedicht von Zagajewski nicht nur von Amérys Leben bis 1943 (Gefängnis in Bayonne) oder bis Jänner 1944 (Deportation nach Auschwitz) bzw. bis 1945 (KZs Buchenwald und Bergen-Belsen), sondern

<sup>6</sup> Orig.: „Nie wiemy jak można być ofiarą/Albo katem“, A. Zagajewski, „Jean Améry“, in: *Prawdziwe życie*, 45, Kraków 2019, s. 61.

<sup>7</sup> Vgl. J. Améry, „Hitler – eine Erweckungsbewegung. Radiosendung“, Band Nr. 310/4487, Köln 20.4.78, Typoskript im DLA: 93.58.5, s. 2.

auch von seinen späteren Jahren, vom Leben, das er in der aus seiner Sicht gespaltenen Welt von Opfern und Henkern führte. Améry selbst sah, dass es eine paradoxe und tragische Wieder-Gefangenschaft im Ressentiment ist:

Es ist meinem Nachdenken nicht unentdeckt geblieben, daß das Ressentiment nicht nur ein widernatürlicher, sondern auch ein logisch widersprüchlicher Zustand ist. Es nagelt jeden von uns fest ans Kreuz seiner zerstörten Vergangenheit. Absurd fordert es, das Irreversible solle umgekehrt, das Ereignis unereignet gemacht werden. Das Ressentiment blockiert den Ausgang in die eigentlich menschliche Dimension, die Zukunft<sup>8</sup>.

Vielleicht fand dieser „blockierte Ausgang“ eine Bestätigung in seiner letzten Entscheidung – in dem Suizid von Hans Maier/Jean Améry<sup>9</sup>. Im Oktober 1978, kurz nach dem Tod von Améry, verfasste Zbigniew Herbert das Gedicht „Z nienapisanej teorii snów“ [„Aus einer ungeschriebenen Theorie der Träume“], in dem er schrieb: „Die Glocke der Erinnerung wiederholt das große Entsetzen/ die Glocke der Erinnerung schlägt unverändert Alarm“<sup>10</sup>. In diesem Gedicht (die Endversion wurde zwischen 1978 und 1980 verfasst, der Text aber erst im Jahre 2011 veröffentlicht) kommt zum Ausdruck, was beide, Améry und Herbert, verbunden hat, nämlich die Klage darüber, dass die Schuld ausgeräumt werde, damit man auf den Plätzen der Folter die (sogenannte) neue Welt aufbauen könne. Herbert verstand diese tragische Situation an jener Schwelle zwischen der Last der Vergangenheit, der Last, ein Überlebender zu sein, und der Befreiung für eine Zukunft, die Befreiung, ein Überlebender zu sein:

Die Täter schlafen ruhig, haben rosarote Träume  
redliche Völkermörder denen das kurze menschliche Gedächtnis  
schon vergeben hat – Fremde und Stammesangehörige  
ein sanfter Wind wendet die Seiten der Familienalben  
(...)

<sup>8</sup> J. Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, Szczesny, München 1977, s. 124.

<sup>9</sup> Zum Suizid von Jean Améry habe ich zuletzt geschrieben: M. Bogaczyk-Vormayr, *Jean Améry in Salzburg. Ein Nachruf*, „Literatur für den Fall“, 15.10.2024: <https://www.literaturfuerdenfall.at/jean-amery-in-salzburg-ein-nachruf/> (zuletzt aufgerufen: 2.11.24).

<sup>10</sup> Übers. von R. Schmidgall, in: Z. Herbert, *Gesammelte Gedichte*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2016, s. 633. Die hier folgenden Anmerkungen zum Gedicht von Herbert beziehen sich auf meine schon veröffentlichte, ausführliche Analyse: M. Bogaczyk-Vormayr, „Die Glocke der Erinnerung“: Zbigniew Herbert und Jean Améry, in: P. Chojnowski (Hg.), *Zbigniew Herbert und Österreich*, Peter Lang, Wien–Berlin 2020, s. 43–56.

die Glocke der Erinnerung weckt nicht Gespenster oder Albe  
die Glocke der Erinnerung wiederholt die große Vergebung  
(...)

Warum verweigert der Schlaf – Schutz aller Menschen  
seine Gnade den Opfern der Gewalt

die Glocke der Erinnerung wiederholt das große Entsetzen  
die Glocke der Erinnerung schlägt unverändert Alarm

wahrlich es ist schwer zu gestehen die Täter haben gesiegt  
die Opfer sind bezwungen für alle Ewigkeit des Lebens

also müssen sie sich selbst einigen mit dieser Strafe ohne Schuld  
mit der Narbe der Scham dem Abdruck der Finger auf der Wange  
mit dem schäbigen Willen zu überleben der Versuchung zu verzeihen<sup>11</sup>.

„Warum verweigert der Schlaf – Schutz aller Menschen/ seine Gnade den Opfern der Gewalt“ – dieser Satz vibriert im Gedicht, diese Klage ist stärker, lauter als die Glocke des Neubeginns, des Halberwachens und des letztendlich unmöglichen, unerträglichen Lebens in selbstgewählter Amnesie. Wäre aber nicht gerade das Vergessen eine Gnade? Trotz jeder scharfen Aussage, trotz des Bekenntnisses zum Ressentiment suchte Améry diesen „Schlaf“, in dem ein heller Traum die Gespenster, die Folter, den Krieg vertreibt. Sein Werk war eine Suche nach möglicher Vergebung – vergeblich, weil diese, wie er selbst sagt, nicht möglich ist. Er verliert immer wieder. Er verliert, weil er gebrochen ist von den Fakten, die er sich selbst immer wieder vor Augen führ. Im Essay *Die Tortur* finden wir folgende Stelle:

Es war für einmal vorbei. Es ist noch immer nicht vorbei. Ich baumele noch immer, zweiundzwanzig Jahre danach, an ausgerenkten Armen über dem Boden, keuche und bezichtige mich<sup>12</sup>.

### Bekenntnis zum Ressentiment

Jean Améry war, wie zahlreiche Erinnerungen überliefern, ein sehr privater, sehr zurückhaltender Mensch, ein angenehmer Gesprächspartner und freundlicher Zuhörer, wenn auch mit scharfem Sinn. Es kann überraschen, dass genau ein solcher Mensch sein Schicksal zu einer öffentlichen Debatte

<sup>11</sup> Z. Herbert, *op. cit.*, s. 633–634.

<sup>12</sup> J. Améry, *op. cit.*, s. 75.

gemacht hat, sein ganzes literarisches Werk mit diesem Schicksal verbunden und sich mit den Vorwürfen bzgl. seiner „Dialogunfähigkeit“, also seines Ressentiments befasst hat.

Mein Zugang zur Lektüre aller Texte von Améry ergibt sich aus meiner Fachdisziplin, d.h. es ist immer ein sozialetischer. Ob es sich um seine politischen Aufsätze, seine beruflichen oder privaten Briefe, um seine Belletristik handelt – meine Analyse hat einen sozialetischen Charakter, bezieht sich auf die Sozialethik, die politische Philosophie und die philosophische Anthropologie. Aus dieser Sicht würde ich „Ressentiment“ zuallererst als *U n r e i f e* definieren. Ressentiment ist ursprünglich ein Gefühl und dann eine angenommene Haltung in der Welt, welche man innerhalb der Sozialethik als sozialetische Unreife bezeichnet. Das Natürliche, das Eigene der anamnetischen Vernunft ist nämlich die Eröffnung und Erweiterung der Lebensdimensionen. Die Arbeit der anamnetischen Vernunft, d.h. ihre Vorstellungskraft, ist auf die Zukunft hin orientiert. Ich würde sagen, es geht hier um die einzig mögliche „Zeitumkehr“, an welche Jean Améry selbst jedoch nie glaubte, um eine *e t h i s c h e* *Z e i t u m k e h r*. Dieser Zusammenhang von Vorstellungskraft (schon dieser Begriff klingt für mich nach Freiheit, Raum, Offenheit), Anamnese und Ethik bildet den Rahmen für eine sozialpolitische Erinnerungskultur.

Meine Darlegung ist natürlich sehr im Sinne von Friedrich Nietzsche, von dem eine bekannte Theorie des Ressentiments stammt. Nach Nietzsche bedeutet „Ressentiment“ eine existenzielle Selbstgefängenschaft eines sich anpassenden bzw. sich den anderen unterwerfenden Ich, welches gleichzeitig aber von der eigenen Größe träumt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entsteht in den Geisteswissenschaften eine umfangreiche Sammlung von Ressentiment-Theorien, in denen sich das Charakteristikum eines Menschen stetig wiederholt, den ich einen phantasmagorischen Menschen nennen möchte. Dieser kann entweder in der Vergangenheit – oder genauer: in seiner Wahrnehmung des Vergangenen – stecken oder sich in einem ewigen, schnellen Lauf nach vorne zu seiner imaginären Zukunft befinden. Oft geht es darum, die Vergangenheit in der Zukunft wiederherzustellen. Es ist also ein Mensch, der unfähig ist, in einem Hier und Jetzt wirklich zu funktionieren. Diese Unfähigkeit scheint er nachgerade zu pflegen, sie scheint seine Lebenshaltung zu sein. Natürlich ist dies ein vereinfachtes Bild, weil eben eine Metapher, aber es hat eine starke Wirkung. Es taucht auch auf, wenn man Améry liest, und vor allem, wenn man seine späten Fernsehinterviews aus den 70er-Jahren ansieht. Er erklärt dort nochmals sein Verständnis von Ressentiment – und bleibt bei seiner früheren Haltung. Genauer gesagt: er erklärt sich zum Ressentiment. Ich würde sogar von einem *B e k e n n t n i s* *z u m* *R e s s e n t i m e n t* sprechen.



Amérys „Ressentiment“ – das er empfindet und welches er untersucht – scheint zuerst eine Selbst- und Wieder-Gefangenschaft, eine selbstzerstörerische Haltung zu sein. Eine solche Haltung der Vergangenheit und der Zukunft gegenüber, die das Gegenwärtige im Schatten lässt, ist ein letztlcher Sieg der Verbrecher über deren Opfer. Der Begriff des Ressentiments ist somit zentral im Denken von Améry, das Buch *Jenseits von Schuld und Sühne* entstand aus diesem Grund. Er will das eigene, ihm durch die europäische Öffentlichkeit vorgeworfene Ressentiment untersuchen. Diese Begriffsklärung ist eine durchaus subjektive: „ein Betroffener schreibt keine Geschichte“ – wiederholt Améry in zahlreichen Interviews. Ein Betroffener liefert Zeugnisse und reflektiert über sie. Reflexion bedeutet hier eine Herausarbeitung des Ressentiment-Begriffs und seine Entscheidung für ein Ressentiment. Sein Buch, sein Zeugnis, basiert auf der niedergeschriebenen Erfahrung, ohne sie mit irgendwelchen soziologischen oder psychologischen Theorien zum Thema Holocaust zu konfrontieren. In diesem Zusammenhang wird Améry in seinen späteren Texten und Interviews die Wendung von Theodor Lessing wiederholen, Geschichte sei Sinngebung des Sinnlosen. Er selbst will diesen Fehler des neutralisierenden Erzählens nicht begehen:

So versuche ich denn weniger zu analysieren, als zu suggerieren. Ich bediene mich anderer Mittel, anderer sprachlicher Mittel und anderer philosophischer Mittel – wenn Sie so wollen – indem ich eben ein Ereignis nicht so anschau wie ein Physiker ein geschlossenes System anschaut, sondern indem ich Befindlichkeiten beschreibe; in dem Falle die opferliche Befindlichkeit<sup>13</sup>.

Améry behauptet, dass letztendlich nur aus dieser Befindlichkeit eine entsprechende, den Tatsachen „angemessene“ Sprache resultieren kann. Man kann jedoch den Eindruck gewinnen, dass Améry nicht nur sich selbst in dieser Befindlichkeit beschreiben will, sondern diese als den wahren, verborgenen Zustand einer Gesellschaft betrachtet. Es b e t r i f f t ihn, für immer Opfer zu sein, weil die Tortur ihn b e t r o f f e n hat – so könnten wir seine persönliche Befindlichkeit interpretieren. Er behauptet aber, dass dies die richtige Art und Weise wäre, eine europäische Erinnerungskultur zu verstehen, zu formulieren, zu leben. Es gibt Opfer und es gibt Henker – nicht „es gab sie“, sondern es gibt sie. Die Opfer bekommen das Gesicht, die Henker tauchen eher in einer Nation unter.

Bei der Lektüre seiner Schriften zur Zeitgeschichte möchte man als Leserin/Leser dem etwas moralisierenden, anklagenden Ton des Resen-

<sup>13</sup> J. Améry, „Hitler – eine Erweckungsgeschichte...“, Transkript, S. 3.

timents eine in der Öffentlichkeit verbreitete und wohlklingende Antwort entgegenhalten, aber wenn man es gründlich überdenkt, wird eine solche Reaktion auch zu einer moralisierenden Kritik – und zwar an Améry selbst. „Mangel an Takt“, so hat er selbst diese ihn betreffenden Vorwürfe, genannt. Aber angesichts der Tatsache, dass aus den Texten ein gefolterter und verfolgter Mensch zu uns spricht, sind wir unseres Rechts, gegen derlei Ressentiment aufzutreten, nicht mehr so sicher. Berücksichtigen wir hierbei auch seine Worte: Améry will etwas suggerieren, er erwartet kein Bekenntnis von den anderen, eher doch ein Gespräch. So klingen auch seine Worte aus dem Essay *In den Wind gesprochen*, geschrieben 1978:

Zorn erhält jung, sagt man. Ist es aber begleitet vom Gefühl völliger Ohnmacht, führt er hin zu einer Trauer, die keine ‘Trauerarbeit’ im Sinne der Psychoanalyse ist, sondern Resignation. Und diese macht alt, zweifellos. Man spricht in den Wind. Die Stimme wird brüchig, muß erlöschen, noch ehe der Sprechende abtritt. Dennoch, der ohnmächtige Zorn ist da. Von ihm ist hier zu handeln, von den Ursachen, auch den immerhin und trotz allem möglichen Wirkungen. Da fordere ich zunächst die Erlaubnis an, in der ersten Person sprechen zu dürfen, da es nämlich einen Grad der persönlichen Betroffenheit gibt, der jeden Versuch einer Distanznahme zur Fälschung des psychologischen nicht nur, sondern auch des moralischen und politischen Sachverhalts machen muß<sup>14</sup>.

Es spricht hier ein alter, zorniger Mann. Aber er ist mehr müde, erschöpft als irritiert. Seinen Worten wurde all diese Jahre nicht genug Gehör geschenkt. Vielleicht ist von allen Texten Amérys dieser der beste Beweis für den von ihm offenbar dialektisch erlebten Zusammenhang von Revolte und Resignation. Seine Revolte – sein letzter Versuch. In diesem Essay zeigt Améry die Zusammenhänge der Gewalt auf: Er spricht vom Kalten Krieg, er spricht von der internationalen Mitverantwortung für die Gewalt an der tschechischen Bevölkerung 1938 wie auch 1968, er spricht vom amerikanischen Imperialismus (dem Vietnam-Krieg hat er sich mehrmals in seiner Publizistik gewidmet).

In einem Punkt wage ich sicherlich nicht, Améry zu widersprechen, wenn er nämlich sagt, dass Auschwitz die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sei. Es ist dies eine Aussage aus *Jenseits von Schuld und Sühne*<sup>15</sup>, die er mehrmals wiederholt hat. Man könnte sagen, es ist doch selbstverständlich: Auschwitz ist ein Bestandteil der Geschichte – ein Ereignis innerhalb

<sup>14</sup> J. Améry, *Werke*, B. 7, s. 573.

<sup>15</sup> Vgl. J. Améry, *Jenseits...*, s. 138.

der menschlichen Erfahrung, und nicht nur ein Ort oder ein Zeitpunkt, somit ist Auschwitz auch ein Teil der Zukunft. Aber Améry geht noch weiter, wenn er derart stark betont, so direkt und politisierend, dass es ihm um die Feststellung gehe, Auschwitz sei die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Deutschlands. Ihm geht es nicht um diese historische Selbstverständlichkeit, sondern um die Pflege des Ressentiments.

Dabei ist es schwierig zu erklären, warum sich Améry mit dem politischen Antisemitismus nicht befasst hat, nicht in den Aufsätzen zum KZ Treblinka aus dem Jahre 1966 (...*wie eine Herde von Schafen?*, *Erlösung in der Revolte*), weder in frühen noch auch in späten Texten wie den Essays *Der ehrbare Antisemitismus* (1969) oder *Der neue Antisemitismus* (1976). Der März 1968 in Polen – die Verfolgung der Juden, die Deportation des „fremden zionistischen, antisozialistischen Elements“ nach Israel – beschäftigte Améry in seinen Zeitungsartikeln nicht. Er las aber mit Begeisterung Leszek Kołakowski. Besonders beeindruckt war er von zwei Büchern Kołakowskis: *Philosophie des Pragmatismus* und *Die Gegenwärtigkeit des Mythos*. Améry war sehr überzeugt von Kołakowskis Analyse des Denkens als einer gewissen Neigung zum Mythologisieren und somit von seiner Kritik an jeder kulturellen oder politischen Position, die quasi-religiöse, ideologisierende Inhalte hat. Und doch: das persönliche Schicksal der aus Polen vertriebenen Philosophen hat Améry nicht beschäftigt.

Ich gebe ein Beispiel für das Ressentiment Jean Amérys – und hier bezeichnet „Ressentiment“ nicht meine Beurteilung seiner Haltung, sondern die einer konkreten von ihm getroffenen Entscheidung. Hilde Domin, die ihn sehr verehrte, schrieb an ihn im März 1973 mit der Bitte, eine Stellungnahme von Intellektuellen zu unterzeichnen, in der gegen die ihres Erachtens heroisierende Darstellung der Terroristen, die im Sudan, in Khartum, drei Diplomaten töteten, protestiert wurde. Améry lehnte ab, und zwar in einem zweiseitigen Brief, in dem er in vier Punkten, in einem eher belehrenden Ton, der Dichterin erklärt, warum er sich an so fernen Geschichten nicht beteiligen wolle<sup>16</sup>. Er erwähnte dabei auch seine Enttäuschung über die öffentlichen Reaktionen nach seiner Fernsehaussage zur antiarabischen Stimmung in Deutschland, die sich infolge der Attacke auf die israelischen Sportler bei den Olympischen Spielen in München verbreitete. Er sagte damals, in Deutschland gebe es eher ein Problem mit dem Antisemitismus als mit einem Antiarabismus. Manchmal fehlte seinem scharfen Blick eine gewisse „Bandbreite“.

<sup>16</sup> Vgl. diesen Brief in: DLA Marbach, Zugangsnummer: A: Domin, Kal 07.2.

## Revolte: Erinnerung und Wort

Améry's Bekenntnis bzw. seine „Bekehrung“ zum Ressentiment entfaltet sich in seinen Schriften wie eine Selbstverständlichkeit, mit der Folge, dass uns, den „Aufgeklärten“, alle eingeübten Worte aus einem taktvollen, politischen Diskurs plötzlich fehlen. „Aufklärung“ – ist ein zentraler Begriff im Werk von Améry, verstanden als Treue dem Verstand, dem Rationalismus, dem Legitimus und dem daraus folgenden logischen Pragmatismus gegenüber. Aufklärung ist, sagt er, *philosophia perennis*<sup>17</sup>. Hier wäre gerade die Vorstellungskraft der Vernunft zu situieren und somit die Stellungnahme Améry's als doch in einem festgefahrenen Denkmodus verhaftete einzuordnen. Es überrascht immer wieder, wie unterschiedlich jene Texte klingen, die man einer Erinnerungskultur zuordnen würde, im Vergleich zu jener Essayistik, in der er sich als überzeugter „linker Intellektueller“ äußert. „Der Mensch der Linken“ realisiert sich im Protest, sagt er als Querdenker und als Verteidiger des zivilen Ungehorsams. „Er ergreift die Welt als Antiphysis, gehorcht nicht der natürlichen Fatalität“.<sup>18</sup> Ein sehr guter Satz, eine These, die ich sogar der klassischen, philosophischen Gegenüberstellung von Logos und Apeiron zuordnen würde. Die Welt ist eine Materie, aus der man intellektuell geschöpfte Formen – d.h. Ideen, Konzepte – realisieren, entwickeln kann. Eine Idee in einer Welt umzusetzen, braucht Revolte, sagte Améry. Die Welt ist nicht eine des Determinismus, sondern der Aufklärung und der wirkenden Vorstellungskraft. Diese Revolte ist nicht apeironisch – nicht vernichtend, anarchistisch, sondern sinnerfüllt. So war auch sein Verständnis vom zivilen Ungehorsam – den richtigen Sinn zu verteidigen, ein ungerechtes Gesetz im Lichte des Rechts abzuschaffen.

Vielleicht soll man schlussendlich sein Ressentiment als Aufstand gegen den Konformismus verstehen, gegen jegliche Art von Konformismus in jeglichem Lebensbereich, der sich, wie es Améry 1955 prophezeit, im 20. Jahrhundert noch zu einem „Dschungel des falschen Pläsiers“ entwickeln würde. Ich zitiere eine Stelle, die seinen Stil, seine Ironie und aber auch seine Frustration sehr gut illustriert – alles hiervon kommt in seinen Texten immer wieder zum Ausdruck:

Wer würde glauben, daß es uns so gut geht? Keep smiling! Lächle, lache, lach' dich tot, die Welt ist voll Lustigkeit: Freu' dich des Lebens und nimm als Anlaß das Wirtschaftswunder, die Prosperity, den

<sup>17</sup> J. Améry, *Aufklärung als Philosophia perennis*, in: P. Raabe, W. Schmied-Biggeman (Hg.), *Aufklärung in Deutschland*, Hohwacht, Bonn 1979, s. 231–238.

<sup>18</sup> J. Améry, *Zur Sozialphilosophie des Protestes*, „Replik“, Jg. 2, H. 3, 1969, s. 8.

wohlgelungenen Kampf gegen die Subversion (...) Gute Laune, Optimismus sind Pflicht. Wer da nicht mitmacht, ist ein sauertöpfischer Außenseiter, ein Spielverderber, wenn nicht gar ein verdächtiges Element. Der Konformismus lärmender Zukunftsfreudigkeit zwingt uns da Amusement auf<sup>19</sup>.


Die Klagen von Améry klingen oft vereinfachend, ein Ausdruck seiner Empörung über die Tatsache, dass Leben eben einfach nur „einfach“ ist, dass es nicht am Rande des Politischen abläuft, sondern sich unverschämt ausbreitet, bestätigt und dass es weitergeht. Aber wenn wir Améry vertrauen, seine etwa spöttische Sprache in Kauf nehmen und selbstständig weiterdenken, findet vieles, was er sagt, eine Bestätigung in unserer Gegenwart. „Wer da nicht mitmacht“, der wird ausgegrenzt, wird in ökonomischen, sozialen und politischen Bereichen benachteiligt. Jemand, der sich taktlos auf seine Rechte beruft, der die Rechtsverletzung laut kritisiert, ist ein Spielverderber.

Vielleicht soll man also das Ressentiment von Améry „einfach“ als Traurigkeit verstehen, eine Art des Trauerns über das Verlorene. Ressentiment tritt in diesem Fall nicht als sozialpolitische Unreife an die Oberfläche, sondern als eine Verletzung, die keine Aggressionen, sondern nur tiefste Traurigkeit und Resignation auslöst. Dieses Ressentiment zeichnet den Protagonisten Eugen Althager aus, den der junge 22-jährige Schriftsteller ins Leben gerufen hat. In einer Szene des Romans *Die Schiffbrüchigen* steigt Eugen in eine Straßenbahn und lässt sich dort auf eine Konfrontation mit einem anderen jungen Mann, der provokativ alle Passagiere anrempelt und sich nicht entschuldigt. Als Eugen ihn anspricht, bekommt er als Antwort diese „prüfende“ Frage: „Sind Sie Arier?“ Und Eugen sitzt schon in einer Falle:

Dieses schmerzhaftes Erröten war es, was er gefürchtet hat. Ach, nun war alles vorbei. Die schöne und noble Entrüstung des adeligen Menschen wider den stierschädlichen Emporkömmling war nur das traurige Ressentiment Eines, der nicht mittun durfte. In seiner rechtlosen Gequältheit sah er in die gespannten Gesichter der Herumstehenden. Wenn er hier kein Arier war, entzog er sich den Boden, Gelächter würde seinem Abgang nachschallen. Schon formen sich die Münder der Leute zum langgezogenen hallenden U. Schäme ich mich?, dachte er mit großer Mühe, schäme ich mich? Nein, aber ich stehe nun da und müßte alles zurücknehmen, ich kann nichts, Unrecht bricht über mich herein...<sup>20</sup>

<sup>19</sup> J. Améry, *Werke*, B. 7, s. 247.

<sup>20</sup> J. Améry, *op. cit.*, B. 1, s. 244.

Nur so viel Ressentiment braucht eine Gesellschaft: Ein Ausgegrenzter erinnert sie daran, dass diese Ausgrenzung stattfand, die anfangs nicht legal war, dann aber von der Mehrheit geduldet und letztendlich legitimiert wurde. Es ist eine Warnung, es ist die Glocke der Erinnerung. In diesem Sinne sollen wir Améry zuhören – nicht, um über die europäische Erinnerungskultur auf diversen Tagungen zu diskutieren, sondern weil wir aufgerufen sind zu handeln, damit die gegenwärtige europäische Politik nicht aus den demokratischen Bahnen gerät. In diesem sozialpolitischen Zusammenhang sagte einmal Améry bei einer Lesung zu Studierenden: „Alles, was man weiß, soll man und muss man sagen, anders hat die Existenz eines Schriftstellers keine Berechtigung“<sup>21</sup>. 

MAŁGORZATA BOGACZYK-VORMAYR, dr filozofii, adiunkt w Zakładzie Etyki Wydziału Filozoficznego UAM. Jej zainteresowania badawcze skupiają się na filozofii praktycznej, obejmując recepcję filozofii greckiej, etykę społeczną i filozofię sztuki.

MAŁGORZATA BOGACZYK-VORMAYR, PhD in Philosophy, assistant professor in the Adam Mickiewicz University in Poznan, Department of Philosophy, Chair for Ethics. Her interests in practical philosophy include ancient philosophy, social ethics, philosophy of art.

<sup>21</sup> Vgl. Schlussworte in: „Revolte und Resignation...“.